



# Die Arbeitersiedlung Eisenheim in Oberhausen

## Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet

Von Roland Günter und Janne Günter

Eisenheim steht beispielhaft für einen Bereich der Sozialgeschichte des Lebens von Arbeitern. Es ist die älteste Siedlung im einst größten Industriegebiet des Kontinents. Es ist die einzige sowohl für Hüttenwie für Bergarbeiter. Ihre Lebensgeschichten führen zur Architektur. Eisenheim steht für den Kampf um die Erhaltung von Siedlungen in der Metropole Ruhr. Sie war sieben Jahre heftig umstritten. Eisenheim steht für einen sozialkulturellen Denkmalschutz: Es war 1972 die erste Siedlung auf dem Kontinent, die unter Denkmalschutz kam. Die Häuser wurden vernünftig mit minimalen Eingriffen restauriert und modernisiert.

Eisenheim wird heute mit 70 umfangreichen Texttafeln an Hauswänden erklärt. Jährlich besuchen rund 20.000 Besucher die Siedlung. Eisenheim ist durchflochten von einer poetischen Dimension, mit „poetischen Orten“. Eisenheim ist mit dem Deutschen Werkbund eine Stätte intellektueller Arbeit, vor allem als Treffpunkt für Gruppen und als ein Werkbund-Archiv.

Mit wichtigen Stichworten hat Eisenheim zur Geschichte der 1970er Jahre und der folgenden Jahrzehnte beigetragen: Bürgerinitiative, Rettung von Wohnungen, Nachbarschaft, Wohnwerte, menschliches Planen, Gartenstadt. Eisenheim gehört zu den identitätsstiftenden Faktoren für die Metropole Ruhr und hat eine Aktualität bis heute.

### **Der sozialdokumentarische Hintergrund**

Die Siedlung Eisenheim liegt nördlich der Emscher. Einst gehörte das Terrain zum westfälischen Amt Bottrop, dann kam es zu Osterfeld. Diese Stadt wurde 1929 in die Großstadt Oberhausen eingemeindet. Seither gehört die Siedlung zum

Rheinland. Heute ist Eisenheim die geographisch-kartographische Mitte von Oberhausen. In den 38 erhaltenen Häusern der Siedlung leben rund 500 Bewohner.

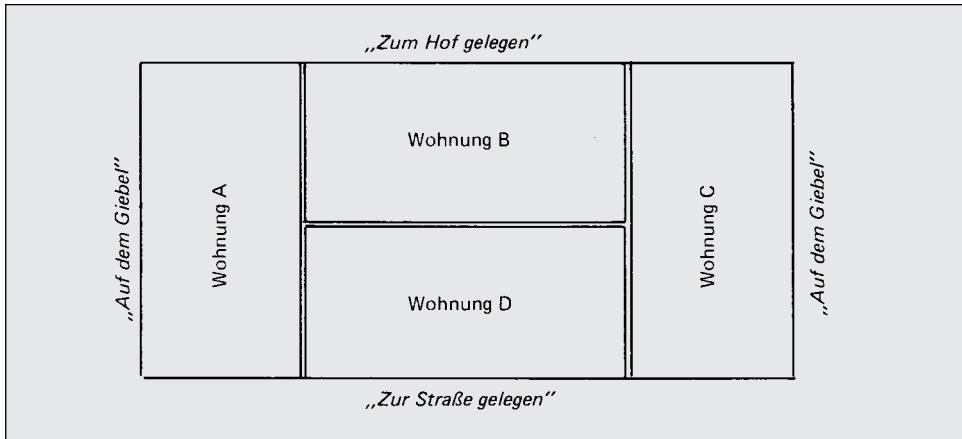
### **Industrialisierung**

Bis zur Industrialisierung ist das Gelände plattes Land – vorwiegend Heide und weithin kaum bewohnt. Darin entstand 1758 in der Nähe des Dorfes Osterfeld die erste Eisenhütte in der Region: die St. Antony-Hütte.

Nach den beiden Stadt-Typen der mittelalterlichen Burg-Stadt und der Markt-Stadt ist die Industrie-Stadt ein dritter Stadttyp – ein Typ sui generis, ganz eigener Art. Er basiert auf der Spezifik der Industrie – ganz im Gegensatz zu den beiden älteren Typen, der feudalen Burg-Stadt, die in der Burg ihren Ursprung hat, und der bürgerlichen Markt-Stadt, deren Kern der Markt ist. Die Industrie-Stadt entwickelte sich mit einem ganz anderen Kern – mit einem oder mehreren Industrie-Unternehmen. Daraus folgt eine neue Struktur: Was früher Burg und Markt waren, ist nun die Fabrik. Rund um die Fabrik breiteten sich verstreut Häuser und Siedlungen aus, der Typ der Industrie-Stadt hat also eine dezentrale Struktur.

1862 wurde aus Teilen von mehreren Dörfern die „Landgemeinde“ Oberhausen gebildet. Schon 1874 erhielt sie den Status einer Stadt. 1929 wurden die drei Städte Oberhausen, Sterkrade und

1. (Titelbild) Eisenheimer Straße aus der fünften Bauphase, 1901
2. (S. 3) Kreuzgrundriss mit vier Wohnungen, seit der dritten Bauphase (1872, 1897, 1901)



Osterfeld zur Stadt Oberhausen zusammengelegt.

Oberhausen entstand mit der Eisenbahn, mit der Produktion von Eisen, mit der Förderung von Kohle, mit der Weiterverarbeitung des Eisens zu Anlagen sowie großen Maschinen, Hallen und Brücken. Auch Eisenheim spiegelt dies. Es ist die einzige Siedlung des Ruhrgebiets für zwei Gruppen von Arbeitern: Eisenhütten-Leute und Bergleute.

**Entstehung der Siedlung**

Die Siedlung Eisenheim hat eine Vorphase. Gottlob Jacobi, der technische Hüttenleiter des Unternehmens Jacobi, Haniel, Huysen (JHH), holte sich 1812 für seine Kinder einen Hauslehrer: Wilhelm Lueg (1792-1864). Hauslehrer waren in der damaligen Zeit die wichtigsten Intellektuellen, intelligent, gebildet, lernfähig. Offensichtlich war Wilhelm Lueg so neugierig, dass er auch das Metier seines Mentors lernte – und als dieser 1823 überraschend starb, übernahm er dessen Aufgaben: Er wurde zum General-Direktor der Hütten ernannt. Lueg war im 19. Jh. der einzige Chef-Manager, der kein Eigentum an seiner Firma besaß.

Weil es ständig Mangel an Arbeitern gab, plante Lueg 1836 die Siedlung Eisenheim. Dafür kaufte er vom Bauern Wesselkamp ein Terrain. Der belesene Intellektuelle hatte wohl von solchen frühen Wohnanlagen für Arbeiter in England,

Schottland und Frankreich (Charles Fourier) gehört. Aber das Amt Bottrop, auf dessen Terrain Eisenheim entstehen sollte, sperrte sich – ein Jahrzehnt lang. Es will sich die „Lasten“ für Arbeiter bei Invalidität und Alter vom Hals halten. Zehn Jahre lang stritten sich Wilhelm Lueg und der Amtmann Wilhelm Tourneau. Dann riss Lueg die Geduld: 1846 begann er zu bauen - illegal. Der Konflikt lief drei Jahre lang hoch, dann legalisiert die Bezirksregierung in Münster den Bau und auch den Namen „Eisenheim“.

Das bezeichnende „-heim“ weist auf eine Versöhnung hin. Nach dem Bruch der Beziehungen mit der Herkunfts-Landschaft der Bewohner deutet es eine Neuschöpfung von Heimat an, ferner auf einen positiv gesehenen Zusammenhang zwischen der Industrie des Eisens und dem Wohnbereich. Dieser Zusammenhang kommt auch andernorts im Ruhrgebiet zum Ausdruck, z. B. in Bochum-„Stahlhausen“. Eisenheim ist der Anfang: In der Region entstanden rund 2.000 Siedlungen. Bis heute sind sie zusammen mit den Industriemonumenten auffallende Identifikationsmerkmale der gesamten Region.

**Die Bauphasen**

Eisenheim hat fünf Bauphasen: 1846 (Eisenbahn-Konjunktur), 1865 (Kriege 1864, 1866); 1872 (Krieg

3. (S. 4 oben) Meisterhäuser an der Provinzialstraße, heute Sterkrader Straße, erste Bauphase 1846, 1965 abgerissen
4. (S. 4 unten) Junggesellen-Unterkunft („Kaserne“) in der Fuldastr. 5/7, Stadthaus-Typ der ersten Bauphase 1846
5. (S. 5 oben) Meisterhäuser Wesselkampstr. 27/29, Stadthaus-Typ der ersten Bauphase 1846
6. (S. 5. unten) Meisterhaus Wesselkampstr. 23/25, Kolonistenhaus-Typ der ersten Bauphase 1846





1870/71); 1897 und (bis) 1903 (Hochindustrie). Wir kennen keine Namen von Architekten, aber sie waren vorzüglich. Ihre wichtigste Innovation war der „Kreuz-Grundriss“ (1872, 1897, 1903). In Eisenheim steht das erste nachweisbare Haus dieses Typs (Wesselskampstr. 35).

*Erste Bauphase (1846): Meisterhäuser*

Meister vor allem aus den deutschen Mittelgebirgen, in denen die Eisenindustrie langsam einbrach, wurden für das Ruhrgebiet angeworben. Sie waren gesuchte Spezialisten; für sie entstanden die ersten Bauten im Typ des Doppelhauses, also mit zwei Wohnungen nebeneinander. Es ist ein Typ, wie ihn die preußische Krone für ihre bäuerlichen Kolonisten im Osten bauen ließ: eineinhalb Geschosse hoch, mit angebautem Stall und Hof an der Rückseite.)

Gebaut wurde an zwei parallelen Wegen. Es entstanden sieben Meisterhäuser an der Provinzialstraße (Sterkrader Straße). Hinzu kamen 300

m östlich vier Häuser am Gemeindegeweg (Wesselskampstr. 19/21, 23/25, 27/29, 31/33), die letzten zwei davon mit einem städtischen Haustyp mit zwei Geschossen. Zwischen diesen Wegen legte die Firma den „Privatweg der Gutehoffnungshütte“ als Verbindung an. Daran entstand, ganz neu, eine erste Unterkunft für junge Arbeiter, die „Kaserne“ (Kasernenstraße, seit 1929 Fuldastr. 5/7). Auch dies ist ein städtischer Haustyp.

*Zweite Bauphase (1865/1866):*

*Haus mit vier Wohnungen*

1865/66 entstand an der Nordseite des Geländes an der Berliner Straße eine Kette von englisch wirkenden, eineinhalbgeschossigen Häusern (Nr. 8, 10, 12, 14, 16, 18, 20).

Bis 1860 mussten sich Landarbeiter loskaufen, wenn sie in die Industriestädte gehen wollten. Meist waren sie dazu nicht in der Lage. Da die Industrie aber immer mehr Arbeitskräfte brauchte, setzte



sie durch, dass die preußische Regierung 1860 das „Freizügigkeits-Gesetz“ für Arbeitskräfte erließ. Die so entstandene deutsche Binnenwanderungsbewegung in der Phase der Hochindustrialisierung war nach Meinung Wolfgang Köllmanns die größte Massenbewegung der deutschen Geschichte.

In der Industrie-Region Ruhr gab es viel englischen Einfluss. Das System dieser Häuser ist englisch – man kann sich Manchester vorstellen: Eine lange Reihe von Häusern, an der Rückseite zusammengewachsen mit einer zweiten Reihe (back-to-back), dann folgt ein Weg und nun wiederholt sich diese Doppelreihe mehrfach. In Eisenheim wurden jedoch diesem System einer sehr dichten Bebauung mit meist überfüllten Wohnungen die Giftzähne gezogen. Die Doppelreihe wurde nach je zwei Wohnungen durch die Anlage eines Gartens zwischen zwei Häusern unterbrochen. Der Wohnweg ist breit angelegt, dort stehen kleinere Stallbauten. Zwischen ihnen liegen

weitere Gärten, dahinter breitete sich das „Land“ aus: die einzelnen Felder der Familien.

Die Häuser wurden wie auf den Gütern im Osten in einer Reihe vor das Land gesetzt. Das Land bearbeiteten fast immer die Frauen mit ihren Kindern. Wer noch mehr Feld haben will, konnte es einige Schritte weiter westlich, jenseits der Provinzialstraße, im Vorsterbruch, für wenig Geld pachten.

Während der englische Haustyp eine Ballung von Wohnungen mit einem Minimum an Raum war, erbaut mit Motiven des Gewinnndenken, liegt dem Eisenheimer Haus-Typ liegt kein Gewinndenken zugrunde. Er achtet die Lebensweise von Landar-

7. (S. 6) *Haustyp nach englischem Vorbild mit vier Wohnungen („Rücken an Rücken“), Berliner Str. 10 aus der zweiten Bauphase, 1865*

8. *Nutzgärten für Gemüse (das „Feld“) an der Wesselkampstr. 39*



beitern aus den Ostgebieten und aus dem von Preußen okkupierten Polen.

Die Bedeutung dieser Disposition besteht darin, dass sie den schwierigen Übergang von der Lebensweise der agrarorientierten Struktur zur Industrie darstellt. Die Eisenhütte - und später auch die Zechen - ermöglichte Arbeiterfamilien, die vom Land stammen, ihre gewohnte kleinbäuerliche Lebensweise weiter zu führen. Zudem fing die bäuerliche Subsistenzwirtschaft in der Armut Lohnschwankungen und Krisen auf. Eisenheim war ein Modell des Übergangs. Es bewahrte ein Stück Heimat in einer neuen Gesellschaft. Nirgendwo gelang der Übergang in die Industriegesellschaft besser als durch den Typ dieser Siedlung mit halb ländlicher Struktur.

Jedes Haus hat am Wohnweg jeweils zwei nebeneinander liegende Wohnungen, und dasselbe Rücken an Rücken an der Straßenseite. Es sind mit einem Zug von Vornehmheit Fassaden entstanden: Nebeneinander stehen die beiden Türen und daneben je zwei Fenster – symmetrisch und in klassischen Proportionen angelegt. In den schönen klassischen Baudetails wird der Status des qualifizierten Eisenhütten-Arbeiters dargestellt, der ein wenig in Richtung des Bürgertums aufsteigt. Im Erdgeschoss öffnet sich die Tür in einen kleinen Raum, der mehreren Zwecken diene. Hier fand die erste grobe Verarbeitung von Landprodukten statt. Dann hatte dieser schmale Raum die Funktion eines Gelenks: Er führt zur Seite in einen größeren Raum, der Wohnküche – ähnlich wie im Bauernhaus, wo





sich, wie in Eisenheim bei den Arbeiterfamilien, das ganze Leben in der Küche abgespielt. Nach oben gelangte die Familie zu den beiden kleinen Schlafzimmern unter dem Dach, nach unten in den niedrigen Gemüse- und Kohlenkeller.

In den beiden Schlafzimmern schlief oft ein kleines Kind im Doppelbett der Eltern. Nebenan im Kinderzimmer schliefen meist zwei Kinder pro Bett. Insgesamt hat eine solche Wohnung eine Fläche von 40 qm<sup>2</sup> – mit vier Räumen, ausgetüftelt wie auf einem Schiff. Einen ähnlichen Haustyp mit vier Wohnungen, Rücken an Rücken, hatte 1852 die berühmte Cité ouvrière in Mülhausen im Elsass.

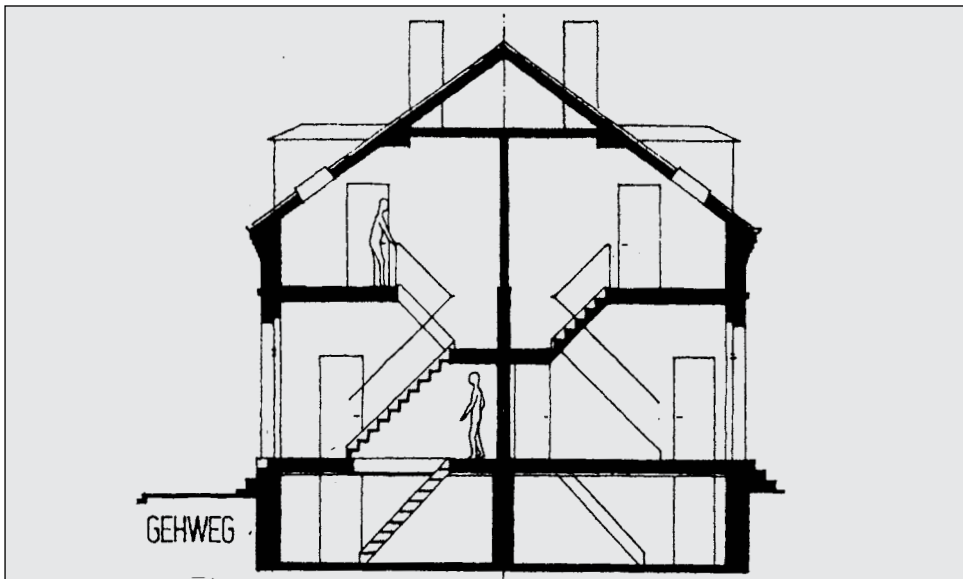
*Dritte Bauphase (1872): eine geniale Erfindung*

Als die Gutehoffnungshütte die nahegelegene Zeche Osterfeld abteufte (1873), wollte sie weitere Wohnungen bauen - nun ausschließlich für Bergarbeiter. Doch das Vorhaben wurde ruiniert durch den raschen Absturz der Konjunktur, die sich durch aufgeblähte Spekulationen bei der Ausplünderung des besiegten Frankreich selbst zerstörte. Daher besitzen wir heute aus dieser dritten Phase nur ein einziges Haus: Wesselkampstr. 35.

Dieses Haus ist ein ganz neuer Typ. Wir nennen ihn den Kreuz-Grundriss. In der Region ist es das älteste Gebäude mit dieser Disposition. Vier Wohnungen wurden nicht mehr wie 1865 neben und hintereinander positioniert, sondern die Mitte des Hauses erhielt vorn eine Wohnung und an der Rückseite eine zweite - Rücken an Rücken. Die dritte Wohnung wurde an der linken Seite angesetzt; und entsprechend die vierte an der rechten Seite. So erhielt jede Wohnung ihre eigene Fassade. Hatte 1865 das Nebeneinander von zwei Türen zu manchen Konflikten geführt, so konnte nun jeder Bewohner an seiner Tür das Gefühl haben, dass sein Eingang ihm gehört und dass er, wenn er aus der Tür tritt, nicht sofort in eine überraschende Situation gerät, sondern zunächst einige Meter zur

9. (S. 8) *Wohnweg Berliner Straße, Häuserzeile der zweiten Bauphase mit der originalen Heckenhöhe, 1865*

10. *Schnitt durch ein Haus im Kreuzgrundriss der vierten und fünften Bauphase (1897, 1901, links Wohnung an der Straße, rechts Wohnung am Wohnweg*





11. (S. 10 oben) *Fassade des ältesten Hauses im Kreuzgrundriss, Wesselkampstr. 35, entstanden in der 3. Bauphase 1872, vgl. Abb. S. 3.*
12. (S. 10 unten) *Berliner Str.4, Stallgebäude am Wohnweg*

Gewöhnung erhält, bis er sich zurechtfindet und seinem Nachbarn begegnet. Der Kreuz-Grundriss entstammt einem sozialpsychologisch angelegten Architekturdenken: eigener Eingang und Übergang.

Die Giebelwohnungen haben 55 qm Wohnfläche. Die Wohnungen an der Straße und am Hof sind weniger gut bewertet und erhalten daher einen Ausgleich von je 10 qm mehr Fläche. Die innere Disposition ist eine Miniaturisierung des Schlossbaues: Eingeführt ist nun eine Mittelstufe. Um diese innere Achse sind im Erdgeschoß links die Küche, rechts das Wohnzimmer und im Obergeschoß links und rechts ein Schlafzimmer angeordnet. Das Wohnzimmer war oft das Schlafzimmer der verwitweten Großmutter, erst mit dem Aufkommen des Fernsehens um 1958 wurde es ausdrücklich Wohnzimmer. Die Wärme kam lange Zeit nur vom Herd und zog durch die Wohnung.

#### *Vierte Bauphase (1897): Freiraum-Disposition*

Der Boom um 1900 führt zu einem Pulk von weiteren Bauten mit dem Kreuz-Grundriss. Offensichtlich gehörten die vierte und fünfte Phase als Abschnitte einer gemeinsamen Planung zusammen. Nach 1880 entstand Großindustrie, für die schon 1870 eine Fernzuwanderung. Junge Leute wurden aus den preußischen Ostprovinzen abgeworben. Zwischen 1910 und 1914 machten sich von dort rund 600.000 bis 800.000 Polen und Masuren auf den Weg in das Ruhrgebiet. 1913 lag der polnisch sprechende Belegschaftsanteil in den Zechen bei über 40%. Weitere Arbeiter wurden aus anderen Ländern geholt, vor allem aus Österreich-Ungarn, zu dem damals auch der Norden des späteren Jugoslawien gehörte. Der Rhein war die Verkehrsachse

einer niederländisch-deutschen Wanderung – in beiden Richtungen. Die Ansiedler wurden zum Teil angeworben – mit dem Lockmittel der ländlich strukturierten Siedlung.

In den wild wachsenden Agglomerationen an Ruhr und Emscher waren die Siedlungen die ersten geplanten Bereiche, mit ihnen begann die Stadtplanung. Der größte Teil entstand in den beiden Jahrzehnten nach 1900.

GHH-Generaldirektor Carl Lueg initiierte in Eisenheim die Bauphasen von 1897 und 1903. Dazu wurde zunächst die räumliche Situation verändert. Durch das weite Areal zwischen den vier Straßen wurden zwei Wege angelegt, quer von West nach Ost die Eisenheimer Straße und von ihr aus nach Süden die Koloniestraße (seit 1929 Werrastraße). Zugleich wurde das „Feld“ neu parzelliert. 1897 wurden an der Ostseite der Koloniestraße (Werrastraße) fünf Häuser gebaut. Vier Häuser entstanden an der Wesselkampstraße (Nr. 37 zerstört, 39, 41, 43), zwei Häuser erweitern die Zeile Berliner Straße.

Ebenso wichtig wie die Architektur selbst waren und sind die Freiräume zwischen den Bauten. Sie haben eine vorzügliche Disposition. Uralt ist die Tatsache, dass man hier rund um die Häuser laufen kann. Dies stammt aus der alten Tradition des „Squattern“, eines ertümlichen Inbesitz-Nehmens von Boden und des eigenen Bauens darauf, wie es noch in der Dritten Welt verbreitet ist. Man darf auch an die Tradition des Bauernhauses denken, um das man rund herum laufen konnte.

Die Arbeiter besaßen einst Verkehrsformen, in denen es keine formelle, in der Architektur ausgedrückte Distanzierung gab. Sie ermöglichten den offenen Zugang zueinander und versicherten jedem Bewohner, dass ihm der gesamte Bereich in Nutzen und Kommunikation zustand. Dies haben in Eisenheim vorzügliche Planer kultiviert. Mit dem Schritt aus der Tür stand der Bewohner im öffentlichen Raum. Kein Vorgarten trennte das Private vom Öffentlichen - besonders wichtig für Kinder, Alte und für die Nachbarschaftsbildung.





13. (S. 12 oben) Kommunikative Szenerie an der Werrastraße: Durchblick über die (einst überall) niedrigen Hecken hinweg – vom Wohnweg über die Straße zum Wohnweg auf der anderen Seite
14. (S. 12 unten) Die Eisenheimer Straße kurz nach dem Bau 1901. Vorn links und rechts: Staketenzäune der Meisterhäuser an der Sterkrader Straße, dahinter die niedrigen Vorgartenhecken der Häuser
15. Haus Werrastr. 7 mit Kreuzgrundriss – Ansicht vom Wohnweg, fünfte Bauphase 1901
16. (S. 14/15) Haus Berliner Str. 4, vierte Bauphase 1897, mit Gartenanlagen

Ein differenziertes öffentliches Wegenetz erschloss den Siedlungsbereich: Straßen, Querwege vor den Giebeln, Wohnwege hinter den Häusern, Wege vor dem Land (Mistweg), schließlich die Wege zwischen den Parzellen der Nutzgärten.

Zwischen den Häusern lag hinter dem Querweg zwischen Straße und Wohnweg, umgeben von einer niedrigen Buchsbaumhecke, für jede Giebelwohnung ein Ziergarten. Die Wohnungen an der Straße und an der Rückseite haben ihre Ziergärten hinter dem Wohnweg zwischen den Ställen. In den Ziergärten sind bis heute keine Nutzpflanzen erlaubt. Auch die türkischen Zuwanderer, die

diese Art von Gärten in ihrer Heimat nicht kennen, halten sich daran. Für die Landwirtschaft gibt es die Parzelle auf dem Feld.

Wer aus dem Haus tritt, ist unmittelbar in der Öffentlichkeit – er sieht und wird auch gesehen. Die niedrige Hecke erleichtert das Gespräch über den Zaun. Weil die Hecken niedrig gehalten werden müssen (heute ein Problem), gab es einst eine weite Sicht quer durch viele Gärten, manchmal auf hunderte von Metern. Man begrüßte sich damals mit Handzeichen.

Die ausgeprägte Öffentlichkeit mithilfe des Wegenetzes begünstigte die Kontakte der Bewohner.









Die Nachbarschaft führte zu vielfältigem Austausch: Gespräche, Beratung, gegenseitige Hilfe, Spiele, Freundschaften, Gruppenbildungen. Neben üppigen Familienfesten gab es einst auf dem Wohnweg oder in der Laube eine Fülle von Nachbarschaftsfesten.

#### *Fünfte Bauphase (1903): das fertige Dorf*

Diese Phase führt die vorhergehende im wesentlichen weiter – insgesamt entstanden in beiden 30 Häuser für 120 Familien: 1903 an der westlichen Seite der Koloniestraße (seit 1929 Werrastraße) vier Häuser, entlang der bereits 1897 angelegten Eisenheimer Straße zehn Häuser. Diese Phase unterschied sich von der Vorhergehenden nur wenig. Einzig die Ornamentierung wurde reduziert. Die Häuser stehen in einer Ordnungs-Disposition hintereinander aufgereiht. Diese Charakteristik drückt Zusammenhang und Gemeinschaftlichkeit aus.

Die Zechenwohnungen sind ein Korrektiv für den Wohnungsbau, auch mit ihren niedrigeren Mieten. Die GHH beschränkt sich auf den mittelbaren Gewinn: auf die Reduzierung der betriebstechnisch teuren und verbreiteten Fluktuation der Arbeitskräfte. Alle Wohnungen waren größer und besser als die meisten in der Region.

Charakteristisch bis heute ist das außerordentlich sorgfältige Bauen mit Ziegeln. 1865 waren es noch Feldbrandsteine, jetzt waren es Ziegel, in denen Hochofenschlacke verarbeitet wurde und die deshalb besonders stabil sind. Aus ihnen wurden auch Ornamente gestaltet. Der Umgang damit könnte aus dem Lehrbuch des Renaissance-Theoretikers Leon Battista Alberti stammen: Sie sind sparsam eingesetzt und dienen ausschließlich der logischen Gliederung der Wände. Im wesentlichen betonen sie den Abschluss der Wand gegen das Dach. Plastische Bänder mit quergelegten Ziegeln umschließen das gesamte Haus, als ob sie es zusammenhalten. Die Türen und Fenster stehen

*17.118 (S. 16) Außengewandter und nach innen  
gewandter Bauschmuck der Häuser aus der  
vierten Bauphase, 1897*

vorzüglich proportioniert in der Wand – klassisch.

#### **Einheimische und Zuwanderer**

Einheimische „Pfahlbürger“ reagierten auf die Zuwanderer aus unterschiedlichen Regionen Europas. Die für sie fremden Gesichter und häufig fremden Verhaltensweisen waren ihnen bis dahin unbekannt, sie fühlen sich nicht selten vom Neuen bedrängt. Daher antworteten viele abweisend, oft hochmütig. Zunächst versuchten sie, die Arbeiter zu ghettoisieren und die Bergarbeitersiedlungen zu diffamieren. Im Ruhrgebiet war dies jedoch nicht ohne weiteres möglich, weil die Zahl der Einwanderer rasch die Zahl der Eingessenen überstieg.

Der Eisenheimer Franz Rehberg (Jahrgang 1898) ermöglicht Einblick in Mentalitäten: „Die Leute haben oft gesagt: ‚Die ollen Polacken‘. Wenn der eine oder andere zu mir meinte: ‚Der olle Polack da‘ – hab ich zugetreten. Aber wir waren noch jung, da gab man nicht soviel drauf.“ Paul Herold (Jahrgang 1904): „In Oberhausen gab es damals gar nicht viele Deutsche. Die haben die Leute doch mit Waggonen geholt – aus Polen, aus Ostpreußen, aus Schlesien. Die Siedlung hier [Mausegatt in Mülheim-Heißen, Red.] ist nicht für Deutsche gebaut worden, hier wohnten nur Ausländer. Im Priestershof [in Oberhausen, Red.] war das genauso. Die Eltern konnten kaum deutsch, aber ihre Kinder sprachen wie wir. Die Polen waren arme Leute, wurden aus der Bauerngegend hier heruntergeschleppt, aber sie waren fleißig und die meisten Familien waren auch sehr sauber. Vor allem waren sie gute Nachbarn und gute Kumpels auf der Zeche.“

Die unterschiedliche Herkunft und Vielschichtigkeit der Bevölkerung führt zu einer Lebenspraxis, die Toleranz erzeugte. Die industrielle Urbanisierung brachte einerseits eine oft verstörende Veränderung der gewachsenen Lebensformen mit sich, andererseits aber entstanden neue Werte in Verhaltensformen und Sitten.

Gerade noch rechtzeitig führte 1972 eine auf längere Zeit angelegte Aktion dazu, das Wissen

der alten Bewohner auf Tonband aufzuzeichnen. Festgehalten wurde ein Wissen, das sie bislang nur im Gedächtnis hatten und mündlich formulierten. Mit diesen Quellen lässt sich heute ein Teil der Siedlungsgeschichte schreiben. Es war seinerzeit das erste Mal auf dem Kontinent, dass diese Weise des Aufzeichnens und Verarbeitens angewandt wurde: Man spricht seitdem von Oral History, von Geschichtsschreibung mit mündlichen Quellen. Zuvor gab es sie in England und mit Stenografie in Schweden.

### **Öffentliches und privates Leben**

Trotz der vier Zimmer und der Vergrößerung des Wohnraumes gegenüber der normalen Ein- oder Zwei-Zimmer-Wohnung von Arbeiterfamilien gab es wenig Raum. Die Wohnung war klein, daher wurde der Raum rund um das Haus intensiv als „grünes Zimmer“ genutzt. Viele Leute standen gern vor dem Haus, im Hof, auf dem Wohnweg, an der Hecke oder auf der Straße.

In Eisenheim gab es bis um 1925 mehrere Brunnen, ähnlich den mittelalterlichen Pumpengemeinschaften. Dort wurde das tägliche Wasser geholt. Die Männer duschten in der „Waschkaue“ der Zeche, Kinder und Frauen badeten am Samstag im Bottich, der in der Küche aufgestellt wurde. Im Schuppen war die Toilette untergebracht. Einmal im Jahr wurden die Fäkalien als Dünger auf den Acker gebracht. Neben und hinter der Toilette wurde ein Schwein gehalten, außen im Schweinekoben, und unter dem Dach Hühner und Tauben.

Es gab keine bürgerliche Privatheit. Weithin war alles halböffentlich, jeder wusste viel vom anderen. Aufgrund der gleichen Berufe gab es eine Nähe der Lebensverhältnisse, der Sitten und der Ansichten.

Die soziale Kontrolle des Unternehmens erstreckte sich über mehr als die Wohnung. Die Wohnungsverwaltungen hatten einen strukturierenden Einfluss. Aber es gab auch eine solidarische Seite. Die Siedlungen waren weniger Orte der Hörigkeit als vielmehr Inseln der Solidarität. Eisenheim galt in der NS-Zeit als systemfeindlich.

Weil die Arbeiter in großer Zahl zuwanderten und in Eisenhütte und Zeche, oft in engsten Räumen, intensiven Kontakt hatten, konnten sich die einzelnen wechselseitig stabilisieren. Es entstand eine hohe Kommunikationsdichte.

In der Siedlung halfen sich die Frauen untereinander, auch die Kinder schufen Kontakte. Die Männer, die im Werk zusammen arbeiteten, hatten viel Gesprächsstoff. Es gab Tausch, vor allem mit Gemüse, Obst und Werkzeug. Die abendliche Unterhaltung (bis zum Aufkommen des Fernsehens) fand auf der Bank vor der Tür statt.

Heute gehen die Völkerwanderungen noch viel weiter, sie sind geradezu ein Teil der Zukunft. Denn auf der Suche nach differenzierten Arbeitsplätzen wandern Menschen. Man muss sich damit arrangieren. Umgekehrt haben viele Menschen zunehmend das Bedürfnis nach sozialen Netzen – und so werden Gedanken wie Nachbarschaft und Siedlung wieder Zukunftsvorstellungen: im kleinräumlichen Bereich, im „Kiez“, wo man sich kennt und manches voneinander hat.

### **Der Kampf um die Erhaltung der Siedlung**

1903 hatte Eisenheim 51 Häuser mit knapp 200 Wohnungen für rund 800 Bewohner. 1928 lobte der Architekt, Stadtplaner und Städtebauteoretiker Bruno Taut, zuvor Baudezernent von Magdeburg, Eisenheim als ein Musterbeispiel für gesundes Wohnen. Die GHH stellte bis 1958 die Siedlung als „Muster-Siedlung“ dar. Bis zur Kohlenkrise 1958 wurde sie gut instand gehalten und hoch geschätzt.

### **Veränderungen**

Heute liegt Eisenheim 8 m tiefer als einst, weil weite Bereiche der Landschaft wegen des Bergbaus abgesackt sind. Dies verändert das Wassersystem. Im Gebiet von Oberhausen muss umfangreich gepumpt werden, damit es nicht unter Wasser gerät – bis ans Ende aller Tage. Ein Drittel der gesamten Region ist ein durch den Bergbau künstlich geschaffener Polder. Man spricht von „Ewigkeitsschäden.“ An den Häusern wur-



19. Werkskindergarten in einem teilweise umgebauten Haus der vierten Bauphase. Rechts Eisenheimer Straße, links Wesselkampstraße. Giebel und Anbau (zur Wesselkampstraße) von Bruno Möhring, der häufig für die GHH arbeitete. An der Stelle dieses im Krieg zerstörten Hauses steht heute das „Blaue Haus“

den Eisen-Anker eingezogen, damit sie beim Absinken nicht auseinanderbrechen, sondern sich gleichmäßig bewegen.

Im Zweiten Weltkrieg wurden in Oberhausen von 1940 bis 1943 rund 40 Großbunker gebaut, einer davon in Eisenheim. Als 1943 in einer kurzzeitigen Entwarnung ein verirrtes alliiertes Flugzeug eine Luftmine vor den Bunker fallen ließ, starben 42 Menschen, aus fast jeder Familie ein Mitglied. Weitere Angriffe zerstörten eine Anzahl Häuser. Sie wurden zum großen Teil wieder aufgebaut, allerdings etwas vereinfacht. 1972 wurde das östliche Haus an der westlichen Wesselkampstraße abgerissen. Das Haus Wesselkampstr. 37, erbaut 1897, um 1912 zum Kindergarten umgebaut von Bruno Möhring, wurde von Bomben zerstört und abgerissen. 2003 entstand auf den Grundmauern das „Blaue Haus der vielen Bücher“ (Bernhard Küppers).

Bei der Entflechtung des GHH-Konzerns 1953 kam Eisenheim zu den Hüttenwerken Oberhausen, die 1969 mit der August-Thyssen-Hütte fusionier-

ten. Um 1965 wurden an der Sterkrader Straße unter dem Vorwand, der Bereich werde für den Bau der Holland-Autobahn 519 benötigt, die sieben Meisterhäuser abgerissen. An ihre Stelle traten banale Neubauten. Ebenso an die Stelle des kriegszerstörten Hauses Fuldastr. 1/3.

Der Bergbau geriet seit 1956 in eine lange Krise, weil das Öl weithin die Kohle ersetzte – sowohl als Wärme wie für die Chemie. Staatlicher Druck schloss die übrig bleibenden Zechen 1969 zur Einheitsgesellschaft (RAG) zusammen. Jedoch behielten die Alt-Eigentümer ihren immensen Liegenschaftsbesitz mit einem Großteil der Siedlungen – und spekulierten wie schon zuvor mit Grund und Boden.

1958 wurde die Siedlung auf die Abrissliste gesetzt. An ihrer Stelle sollten hohe Häuser entstehen, die gesteigerte Einnahmen durch Mieten bringen sollten. 1968 entstand ein Bebauungsplanentwurf der Dümptener Wohnungsbau AG, einer Tochter der Thyssen Hütte. Nun wurden den Bewohnern andere Wohnungen

empfohlen: in Hochhäusern. Eine „Ausfaltungsstrategie“ begann, um die Siedlung für den Abriss zu ruinieren. Problemfamilien und Gastarbeiter werden eingewiesen, Instandhaltung unterlassen, Modernisierungen verweigert. Heuchlerisch wurden die Opfer als Täter dargestellt. Die wirklichen Täter wiesen dies als Grund vor, abreißen zu müssen. Aber diese Rechnung ging nicht auf.

Zur Spekulation kam eine aus dem Krieg weiterlaufende Mentalität der totalen Verfügbarkeit hinzu, weiterhin eine Mentalität des Wegwerfens von Altem – hervorgegangen aus Ingenieurdenken, wo das Neue das Alte vernichtet.

Schließlich erschien der Wahn einer hemmungslosen Modernisierung. Dieser Modernisierungsdruck wurde auf unterstem Niveau ausgeübt, behaftet mit vielerlei Korruption. Ressourcen wurden nicht untersucht und nicht mitbenutzt, sondern flächenhaft abgeräumt. So breitete sich unter dem Werbenamen „Sanierung“ die größte Stadtzerstörung seit Jahrhunderten aus. Was der Krieg nicht zerstörte, zerstört die Sanierung – wie es Joseph Lehmbrock formuliert.

In der Region sollten die Hinterhöfe verschwinden, damit die Leute in der vorbeifahrenden Eisenbahn einen besseren Blick haben. Einstige soziale Visionen verkamen zur Landplage („Neue Heimat“). Es wurde ein großer Propagandaaufwand mit inhaltsleeren Schlagworten betrieben: „Urbanität“, „Verdichtung“, „Kommunikation“, „Attraktivität des Zentrums“.

Und dann wurde durch Flächen-Kahlschläge in den 1960er und 1970er Jahren die Hälfte der einst 2.000 Zechensiedlungen in der Region Ruhr zerstört.

### **Kampf um Eisenheim**

Erst seit 1972 widersetzten sich Bewohner, organisiert in einer ersten „Bürgerinitiative“. Sie übernahmen sie aus den Initiativen für die ebenfalls bedrohten historischen Altstädte und von der Studentenbewegung. Fast 20 Jahre lang, von 1958 bis 1977, leben die Bewohner von Eisenheim unter dem Damoklesschwert des Abrisses.

1972 untersuchte eine Projektgruppe des Fachbereichs Design der FH Bielefeld mit den Dozenten Roland Günter und Jörg Boström die Siedlung. Sie machte ein Buch, einen Film, Plakate und Aktionen. Dann führte sie den Film „Rettet Eisenheim“ im Saal der Gaststätte Koopmann vor. Heftige Diskussionen entstanden. Kurz danach gründeten die Bewohner 1972 im Saal der Gaststätte Bremmekamp eine Bürgerinitiative.

1973 stellte der Landeskonservator Günter Borchers Eisenheim unter Denkmalschutz – als erste deutsche Arbeitersiedlung. 1974 unterstützte Bundespräsident Gustav Heinemann die Erhaltung der Siedlung. 1974 besetzte die Initiative das Waschhaus (Werrastr. 2/4) und baut es zu einem „Volkshaus“ um. Der Zukunftsforscher Robert Jungk weihte es mit einer „Zukunftswerkstatt“ ein – seiner ersten außerhalb der Universität.

Innenminister Burkhard Hirsch, zu dem das Bauressort in Nordrhein-Westfalen gehörte, wollte mit aller Macht den Abriss von Eisenheim durchsetzen. Landespolitisch forderten die verbündeten Initiativen neben der Erhaltung, dass für diese essentiellen Fragen ein Städtebauministerium eingerichtet werden müsste. Ministerpräsident Johannes Rau gründete es 1980 und berief als Minister Christoph Zöpel.

1974 zog der Autor dieses Kunstführers mit seiner Familie nach Eisenheim. „Die Zeit“ schrieb eine Seite über das damals ungewöhnliche Ereignis: „Professor in der Arbeitersiedlung“. Im selben Jahr beantragte die Stadt Oberhausen eine Sanierung nach dem Städtebauförderungsgesetz. Zunächst konnte dies aber auch Abriss heißen. Es dauerte einige Zeit, bis die Stadt umschwenkte – ein Verdienst von Hilde Prätorius und Heinz Schleusser. Drei Jahre später, nach insgesamt 5 Jahren „Kampf um Eisenheim“, beschloss 1977 der Stadtrat mit Einstimmigkeit aller drei Fraktionen (SPD, CDU, FDP), die Siedlung zu erhalten und zu modernisieren. Dies geschah in den Jahren 1979 bis 1982.

In der Auseinandersetzung entstand eine weit reichende öffentliche Diskussion – mit Sternstunden

der Medien. Eisenheim erscheint rund 600 Mal in der Presse, davon rund 200 Mal überregional, häufig im Rundfunk und rund 60 Mal im Fernsehen.

Sämtliche Häuser konnten erhalten werden. Für die Initiative gab es mit dem Prinzip der „gewaltfreien Radikalität“ nicht das geringste Zugeständnis an die Eigentümer. Eisenheim setzte 1978 eine weitgehende Mitbestimmung im Sanierungsprozess durch. Der Quartiererrat setzte darin zwei „Sozialarchitekten“ ein, die die Bewohner unterstützten: Prof. Ernst Althoff und Niklas Fritschi (Kunstakademie Düsseldorf). In Eisenheim wurde die bislang weitestgehende Mitbestimmung in einem Sanierungsgebiet der Bundesrepublik Deutschland praktiziert.

Wie sah die Modernisierung aus? Von Thyssen lange Zeit verweigert, von der Stadt mehrfach angeboten, wurde die Abwasser-Kanalisation um 1978 angelegt. Bis dahin lief das Abwasser der Häuser auf die Straße und wurde jeden Morgen von Frauen von Haus zu Haus bis zu einem Gully weitergeschubbt. Die Toiletten im Stall, lange aufs Land entsorgt, wurden im Haus angelegt und an die neue Kanalisation angeschlossen. In den Häusern sollte so wenig wie möglich an den Grundrissen verändert werden, weil bewährte Grundrisse Sozialformen für das Verhalten der Bewohner sind. Einige Wohnungen wurden zusammengelegt, um größere zu erhalten. Erstritten wurden statt Einscheiben-Fenstern, die wie Löcher in der Wand wirken, Fenster mit Sprossen. Später erhielten die Fenster doppelte Scheiben und das Dach eine Isolierung. 1997 kam die Gasleitung hinzu, die Koksöfen (für Bergleute kostenlose Deputat-Kohle) wurden ersetzt.

### **Bürgerinitiativen**

Eisenheim steht nicht allein. Ein Kreis junger Leute gründete 1968 das zweite der soziokulturellen Zentren Deutschlands, die „Fabrik K 14“ – sie besteht bis heute. Oberhausen wurde, angefangen mit Eisenheim, zu einer der wichtigen Städte für Bürgerinitiativen. Eine weitere Initiative verhinderte

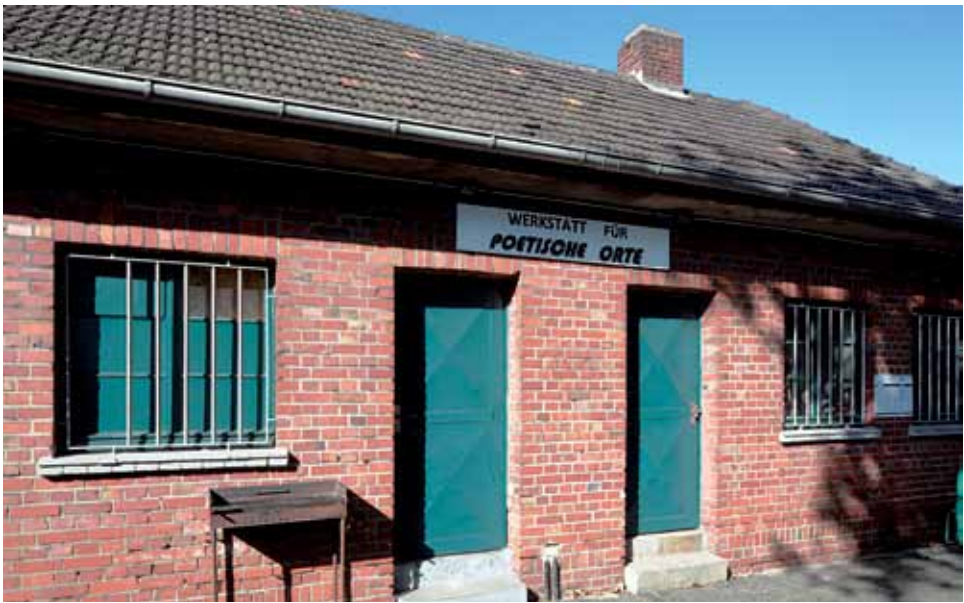
um 1977 den Abriss der Zinkfabrik Altenberg (heute LVR-Rheinisches Industriemuseum) und schuf dort ein soziokulturelles Terrain mit Werkstätten für Ausbildung und Arbeitslose. 1978 wurde in Eisenheim die „Ruhrwerkstatt“ gegründet, der die „Werkstatt Eisenheim“ folgte. Ihr Jazz-Keller war der Ort für Walter Kurowski, Helge Schneider, Christoph Schlingensiefel und vieler weitere Musiker. 1980 rettete eine Initiative das nahe Waldgelände „Grafenbusch“ vor dem Aufschütten von Bergematerial aus der Zeche.

Weil das Problem Eisenheim sich quer durch das Ruhrgebiet zog, entstand bis 1975 ein Netz von 50 Bürgerinitiativen. Zugleich bildete sich ein Netz von rund 50 Beratern aus vielen Berufen, vor allem von Hochschulen – eine umfangreiche organisatorische Leistung. Siedlungsbewohner zeigten, dass ihre Wohnbereiche erheblich höhere stadtplanerische, bautechnische, ästhetische und vor allem sozial-kulturelle Qualitäten besitzen als gängige Bauformen. Mit dieser Kritik an der Stadt- und Wohnungsplanung gaben sie wichtige Impulse für das weitere Nachdenken über die Städte.

### **Weitere Impulse und Erfolge**

Die gemeinsame Arbeit der 50 Bürgerinitiativen bildete eine der Grundlagen für eine andere Städtebaupolitik nach 1980 durch Minister Christoph Zöpel und Karl Ganser. Aus ihr ging die IBA Emscher Park hervor (1989/1999), die Karl Ganser leitete. 1980 stellten Zöpel und Ganser alle geplanten Flächenzerstörungen mit dem irreführenden Begriff „Sanierung“ auf den Prüfstand und beendeten sie. Zugleich verschwand das Programm der Verdichtungsschwerpunkte an Stadtbahn-Haltestellen mit Hochhäusern, für die die Siedlungen abgerissen werden sollten. Sämtliche noch bestehenden Siedlungen wurden erhalten und – soweit notwendig – behutsam verbessert.

Diese Aktivitäten, Bürgerinitiativen und weiteren Aktionen haben auch zur Folge, dass der Landschaftsverband Rheinland (LVR) das geplante Rheinische Industriemuseum 1984 in die Szene von



Oberhausen vergab. Auch die IBA Emscher Park wäre ohne diese Bürgerinitiativen nicht entstanden. Sie bildeten dafür die mentale Basis.

### **Sozialkultur**

In den 1970er Jahren war der „proletarische Norden“ des Industriegebietes ein weithin unbekanntes Phänomen. Er wurde nun, vor allem von Intellektuellen, aufgesucht, beschrieben, erforscht, publiziert. Eine Fülle von Studienarbeiten und Veröffentlichungen entstand. Wissenschaftler und Planer lernten in Eisenheim und anderen Siedlungen, den Zusammenhang von kleinräumiger baulicher Organisation und sozial-kulturellem Alltagsleben zu beobachten.

Zur Soziokultur Eisenheim gehören ferner die Umwandlung der drei Waschkhäuser, der Park an der Sterkrader Straße, die 70 erklärenden Tafeln an den Häusern – „sprechende Straßen“ –, die „poetischen Orte“ und schließlich das „Blaue Haus der vielen Bücher“. 1979 erhielt die Bürgerinitiative den Kulturpreis der Kulturpolitischen Gesellschaft für die Fülle soziokultureller Aktivitäten. 2012 wurde der Deutsche Werkbund mit dem „Premio Rotondi“ in Sassocorvaro (Italien) für die Rettung und Entwicklung der Industriekultur ausgezeichnet,

zu der als ein Säule auch Eisenheim gehört.

1952 ließ die Hütte drei Waschkhäuser bauen, kurz bevor sich die Waschmaschine verbreitete. Die Waschkhäuser sollten wegen mangelnder Nutzung abgerissen werden, doch sie wurden gerettet und standen dann lange Zeit leer. 1974 besetzte die Bürgerinitiative das erste Waschhaus (Werrastr. 2/4) und machte daraus ein „Volkshaus“. Der Zukunftsforscher und Wanderprediger der alternativen Bewegung, Robert Jungk, eröffnete es. Er initiierte auch die Gründung des „Volksblatt Ruhr“, das bis 1980 das Sprachrohr aller Bürgerinitiativen war.

In mehreren Phasen wurde das Gebäude hergerichtet, zuerst von dem unternehmenden Sozialhilfeempfänger Fritz Unterberg, später von Niklas Fritschi (1997), der durch die Planung des Rheinuferes in Düsseldorf berühmt wurde. Der Raum diente bis 2004 Versammlungen, Besprechungen, Ausstellungen und Festen.

Im Kinderhaus (Eisenheimer Str. 1/3) arbeiteten Janne Günter, Ruth Grewel, Waltraud Rupprecht und Gisela Fritschi und die Schülerin Birgitta Günter mit Kindern der Siedlung. Zunächst sollen – als Hausaufgabenhilfe – die Schulkenntnisse der Kinder durch anschauliches und anfassbares



20. (S. 22) Waschhaus am Wohnweg der Eisenheimer Str. 2/4 von 1955, 1976 als Kinderhaus genutzt, heute Werkstatt des „Meisters des Eisens“ für „Poetische Orte“
21. Waschhaus am Wohnweg der Berliner Str. 10/12 von 1955, seit 1979 Volksmuseum, betreut vom LVR-Rheinischen Industriemuseum Oberhausen

pädagogisches Arbeitsmaterial vertieft werden. Zusätzlich kam die Vermittlung handwerklich-kreativer Fähigkeiten hinzu. Um 1982 übernahm eine Gruppe von Puppenspielern das Haus. Nachdem diese ausgezogen ist, machte der „Meister des Eisens“ Horst Wolfframm das Haus zur „Werkstatt für poetische Orte“.

### **Volksmuseum**

Zur historischen Arbeit gehörte das Sammeln einer untergehenden Gegenstandswelt. Dazu gehörten die Dinge, die ins „Volksmuseum“ gebracht werden. Es wurde in einer ersten Fassung 1976 im Volkshaus angelegt. 1979 zog es in das dritte Waschhaus (Berliner Str. 10/12) um. In diesem Volksmuseum werden historische Gegenstände aus Wohnungen in Eisenheim gesammelt. Die Initiative übergab es 1988 dem Rheinischen Industriemuseum Oberhausen. Zugleich schenkte Thyssen das Gebäude dem Industriemuseum. 1990 erhielt die Ausstellung eine neue Konzeption von Günther

Morsch, Rolf Kania und Dorit Grollmann. Zugleich übergaben Roland und Janne Günter das Archiv mit dem Namen „Amarcord“ dem Rheinischen Industriemuseum – es ist das umfangreichste Archiv einer Bürgerinitiative. 1996 kam gegenüber am Wohnweg die Museumswohnung hinzu (Berliner Str. 10).

### **Sozialkultureller und städtebaulicher Denkmalschutz**

1974 kritisierte Bundespräsident Heinemann auf dem Architektentag Nordrhein-Westfalen in Essen den Abriss von Arbeitersiedlungen und hob Eisenheim als „Beispiel für soziale Architektur“ hervor. Für das Denkmal wichtig war nicht nur die detailgerechte Erhaltung der Häuser, sondern auch die Erhaltung der Freiräume. So müssen die Hecken auf die ursprüngliche Höhe heruntergeschnitten werden. Die niedrige Hecke öffnet den Blick quer durch die Gärten.







2012 wurde Eisenheim mit weiteren Objekten, u. a. der Siedlung Margarethenhöhe in Essen, auf die Kandidaten-Liste zum Weltkulturerbe gesetzt, was auch eine Verpflichtung für die Bewohner und den Eigentümer Vivawest sowie für die Denkmalpflege darstellt.

Seit den 1980er Jahren versucht die Initiative, den Denkmalschutz auch städtebaulich umzusetzen: Die Berliner und die Eisenheimer Straße dienen als Schleichwege zur Umgehung einer Ampel, machen von früh bis spät Lärm und gefährden durch schnelles Fahren vor allem Kinder.

Die Initiative will die beiden Straßen zu Sackgassen machen – bisher ohne Erfolg.

### **Intelligenter Tourismus**

Eisenheim ist heute wesentlich beteiligt an der Entwicklung des Tourismus in der Metropole Ruhr. In den 1970er Jahren zog es Hunderte von Studiengruppen, oft aus Universitäten, zu Exkursionen auf den dramatischen Schauplatz um die Erhaltung der Siedlung. Daraus entstanden eigens konzipierte industriekulturelle Rundreisen. In deren Gefolge entwarf die IBA im Arbeitskreis „Phantasie für Reisen ins Revier“ (1995), geleitet von Prof. Karl Ganser, ein Programm zum intelligenten Tourismus. In diesem Gremium wurde das Problem des Zeigens und Findens sowie des intelligenten kontextuellen Erklärens vor Ort ausführlich diskutiert. Heute kommen jährlich rund 20.000 Menschen nach Eisenheim.

Weil es ärgerlich erschien, wie wenig Informationen Tourismusgebiete ihren Besuchern geben, entwickelte sich in Eisenheim 1996 eine neue Weise des Präsentierens – die Idee der „sprechenden Straßen“. Kein Wohnbereich ist derart gut erforscht wie dieser. So entstehen 1996 zum Jubiläum „150 Jahre Eisenheim“ (1846-1996) für viele Hauswände 70 Tafeln mit umfangreichen Texten auf denen viele Bewohner Details aus ihrem Leben berichten.

### **Poetische Orte**

In Eisenheim entwickelten sich im Laufe der Zeit „poetische Orte“. Ein „poetischer Ort“ ist ein künstlerisches Zeichen und ein Text mit einer literarischen Idee – als ein Zündfunke zum Nachdenken. Diese Konzeption stammt von einem

22. (S. 24 oben) Tafeln der Route der Industriekultur am Wohnweg Berliner Str. 10/12 vor dem Volksmuseum, Häuser der zweiten Bauphase 1865
23. (S. 24 unten) Robert-Jungk-Platz an der Sterkrader Str./Eisenheimer Str. mit Plastiken des „Meisters des Eisen“, Horst Wolfframm. Im Boden liegen noch die Fundamente der leider 1965 abgerissenen Meisterhäuser (vgl. Abb. 3)
24. (S. 25) „Der Tisch der poetischen Bücher“ im Tonino-Guerra-Park Wesselkampstr. 37 mit einem Gedicht von Tonino Guerra aus dem Film „Nostalghia“, den er als Drehbuchautor mit Andrej Tarkofskij machte



25. „Der blaue Turm der vielen Bücher“, 2003 vom Architekten Bernhard Küppers errichtet, Bibliothek und Studio



*Ort für den Deutschen Werkbund, Eingangsseite an der Wesselkampstr. 37*

der wichtigsten Autoren des poetischen Kinos, dem italienischen Dichter und Drehbuchautor Tonino Guerra (1920-2012). Er arbeitete mit den Regisseuren Fellini, Antonioni, Rosi, Taviani, Tarkovskij, Anghelopoulos zusammen und gewann mit ihnen alle großen Filmpreise der Welt. In seinem Marecchia-Tal zwischen dem Hochappennin und Rimini realisierte er zusammen mit Gianni Giannini und weiteren Freunden mehr als 25 solcher Orte zum Nachdenken, die den Bereich vor dem Verfall retteten: Die Poetik war mächtiger als Parteien und Planer. Tonino besuchte 1992 Eisenheim.

Hier entstanden „Der Wald der Taubenhäuser“, „Die Wasser-Musik“, „Die Verrätselung des Namens Heinrich Heine“, „Der Mensch mit dem zugänglichen Herzen und der Mensch mit dem versteinerten Herzen“ und „Das letzte Schwein von Eisenheim.“ Der Park vor dem „Blauen Haus mit den vielen Büchern“ ist ein poetisches Terrain und hat eine Fülle weiterer poetischer Figuren, darunter „die geflügelten Bänke“. Ein Gerüst symbolisiert „Die Raumfahrt in die Erde“ – zu Ehren des Untertagezeichners Alfred Schmidt. Daneben steht „Das große Gehirn, das die Ideen ausbrütet.“ Weitere Beteiligte sind Herrman Prigann, der Schöpfer des Parks, Tonino Guerra mit poetischen Texten, Birgitta Lancé mit Stein-Mosaiken, Bänken und den Skulpturen des Architekten Bernhard Küppers, des land-art-Gestalters Herrman Prigann und des Dichters Tonino Guerra.

### **„Das Blaue Haus der vielen Bücher“.**

1912 baute Bruno Möhring, einer der Werkbund-Gründer, ein Wohnhaus zum Kindergarten um (Wesselkampstr. 37). Um 1943 erhielt es an seiner Südseite einen Bunker. Nach der Zerstörung im Krieg überwucherte Grün das Gelände – lange Zeit war es eine vermüllte Wiese. Bernhard Küppers (1934-2008) hatte als Stadtbaumeister das Museum „Quadrat“ für den Bauhausmeister Josef Albers (1888-1956) in Bottrop gebaut. 2003 errichtete er als sein letztes Werk in Eisenheim ein großes Gebäude, das „Blaue Haus der vielen Bücher“, eine

private Bibliothek von Janne und Roland Günter. Er setzte es genau auf die vergessenen, aber wieder aufgefundenen Grundmauern des zerstörten Zeichenhauses. Das Innere besitzt zwei Studios, einen Versammlungsraum und einen Bücherturm mit umfangreichem Archiv.

Das Konzept von Küppers steht in der Tradition von Ludwig Mies van der Rohe und dessen Schüler Egon Eiermann: allseitig offen – fließender Raum – von Scheibenflächen gegliedert – im Bauhausprinzip auf Spannung orientiert. Die Farbigkeit folgt der niederländischen Künstlergruppe „De Stijl“. Die vielen Skulpturen im Haus stammen zum großen Teil von Bärbel Dieckmann.

Nachdem das Volkshaus seit 2004 nicht mehr von der Bevölkerung genutzt wurde, übernahm nach drei Jahren Leerstand der Deutsche Werkbund 2007 das Gebäude und machte es zum „Werkbund-Haus“ (Werrastr. 2/4). Der Deutsche Werkbund wurde 1907 als eine gesellschaftlich arbeitende interdisziplinäre Vereinigung von Gestaltern in den angewandten Künsten gegründet. Walter Gropius nannte das „Bauhaus“ die Realisierung der Werkbund-Idee. Der Werkbund war auch bei der Erhaltung der Industriekultur tätig, ebenso in der IBA. An den Wänden des Werkbund-Hauses hängen neben Bildern zur Werkbund-Ausstellung 1914 in Köln Fahnen zu Gegenwartsthemen. Im Haus nebenan gibt es in einem Raum ein Werkbund-Archiv. Das Werkbund-Haus und das „Blaue Haus der vielen Bücher“ sind Treffpunkte zahlreicher Arbeitsgruppen und Initiativen.

### **Resumee**

Eisenheim hatte viele Wirkungen. Es ermöglichte vielen Menschen andere Blickweisen. Es war das Feld umfangreicher Forschungen über den Zusammenhang von Lebensformen und Architektur im Innen- und im Außenraum und über die Werte kleinmaßstäblichen Bauens. Dies geschah interdisziplinär in einer Verbindung von Geschichts- und Sozialwissenschaften sowie Kultur- und Kunstwissenschaft. Die Freiraumgestaltung

bot eine szenenreiche Bühne, auf der viele Architekten lernten: z. B. Niklas Fritschi für das Rheinufer in Düsseldorf und Peter Busmann für das Rheinufer in Köln. Eisenheim hatte weitreichende Auswirkungen auf das Denken über Architektur und für die Ausbildungen an den Hochschulen – in mehreren Fächern. Hinzu kam der Einfluss auf einen neuen, menschlich dimensionierten Siedlungsbau, vor allem in der IBA Emscher Park. Eine der Dependancen des LVR-Rheinisches Industriemuseum, auch ein Stadtmuseum für Oberhausen, besitzt das Volksmuseum Eisenheim – mit einem Siedlungsumfeld, das einem „bewohnten Freilichtmuseum“ gleicht. Nicht zuletzt hat Eisenheim mit wichtigen Stichworten vor allem zur Geschichte der 1970er Jahre beigetragen: Bürgerschnitt durch ein Haus im Kreuzgrundriss der vierten und fünften Bauphase (1897, 1901) (Zeichnung Niklaus Fritschi). Links Wohnung an der Straße, rechts Wohnung am Wohnweg initiative, Rettung von Wohnungen, Nachbarschaft, Wohnwerte, menschliches Planen, Gartenstadt oder Soziokultur.

### Informationen

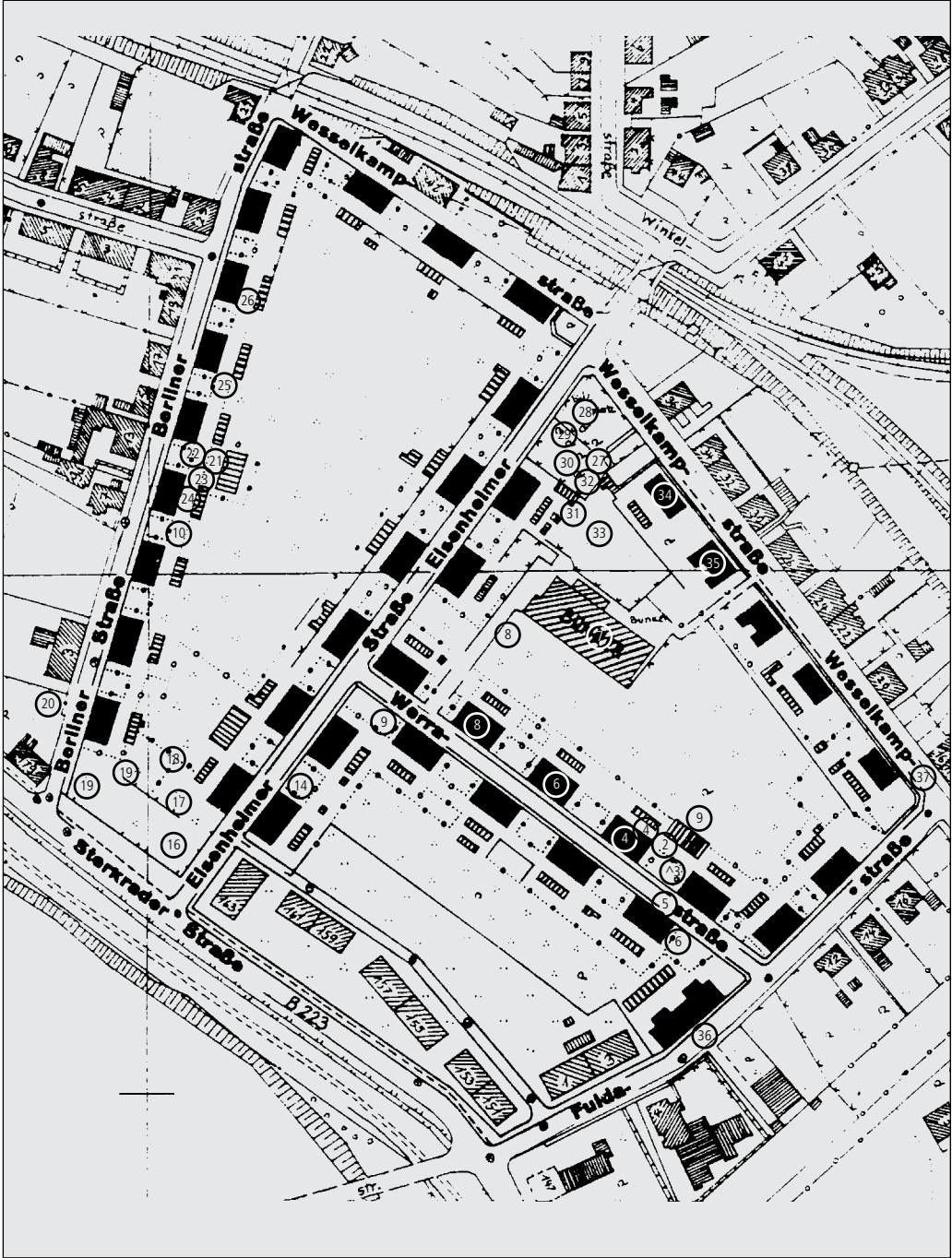
Das Volksmuseum Eisenheim an der Berliner Straße (zwischen den Häusern 10 und 12) ist geöffnet von Ostersonntag bis zum 31. Oktober, an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 18 Uhr. Gruppen: nach Voranmeldung ganzjährig an allen Wochentagen. Führungen durch Eisenheim und Museumsbesuche vermittelt das LVR-Rheinisches Industriemuseum in Oberhausen, Hansastr. 18, Tel.: (0208) 85790.

Das Archiv Eisenheim wird aufbewahrt im LVR-Rheinisches Industriemuseum in Oberhausen. Das Filmmaterial befindet sich in der „Kinemathek im Ruhrgebiet“ in Duisburg-Ruhrort und im WDR Köln. Die Akten zur Sanierung befinden sich im Bauamt der Stadt Oberhausen.

Mit ÖPNV ist Eisenheim ab Hbf. Oberhausen gut zu erreichen. Linien SB 90, SB 98, 960 und Straßenbahn 112 bis Haltestelle „Eisenheim“. Mit dem PKW: A42 Ausfahrt Sterkrade; A 519 Ausfahrt „Eisenheim“.

### Literatur

Arbeitersiedlung Eisenheim, in: *Bauwelt* 43/1972, S. 1625-1631; J. BOSTRÖM u. R. GÜNTER: *Rettet Eisenheim. Eisenheim 1844-1972*, Bielefeld 1972; Eisenheim. Die erste deutsche Arbeiterkolonie und ihre Architektur, in: W. RUPPERT (Hrsg.): *Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur*, München 1986, S. 127-136; J. GÜNTER: *Leben in Eisenheim*, Weinheim/Basel 1980; J. GÜNTER u. R. GÜNTER: *Sprechende Straßen in Eisenheim*, Essen 1999; R. GÜNTER u. M. WEISSER: *Untersuchung der ältesten Arbeitersiedlung Westdeutschland (Eisenheim in Oberhausen)*. Eine Herausforderung an Kunstwissenschaft und Baugeschichte, in: *archithese* 8/1972, S. 45-54; R. GÜNTER: *Zur gegenwärtigen Situation der frühen Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet*, in: *Kritische Berichte* 2/1974; R. GÜNTER: *Wohnen für Werktätige? Vom Wohnen der Arbeiter. Beispiel Eisenheim*, in: M. ANDRITZKY, P. BECKER u. G. SELLE (Hrsg.): *Labyrinth Stadt. Planung und Chaos im Städtebau. Ein Handbuch für Bewohner*, Köln 1975, S. 92-97; R. GÜNTER u. M. WEISSER: *The Workmen's Colony at Eisenheim near Oberhausen, West Germany*, in: *Transactions, First International Congress on the Conservation of Industrial Monuments*, Ironbridge 1973, S. 92-97; R. GÜNTER u. J. GÜNTER: *Architekturelemente und Verhaltensweisen der Bewohner*, in: I. M. GREVERUS (Hrsg.): *Denkmalräume – Lebensräume (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 2/3, Gießen 1976, S. 7-56; R. GÜNTER: Eisenheim - das ist eine Art miteinander zu leben*, in: R. GRONEMEYER u. H.-E. BAHR (Hrsg.): *Nachbarschaft im Neubaublock. Empirische Untersuchungen zur Gemeinwesenarbeit, theoretische Studien zur Wohnsituation*, Weinheim/Basel 1977, S. 294-337; R. GÜNTER, P. HOFMANN u. J. GÜNTER: *Das Ruhrgebiet im Film*, Oberhausen 1978 (hier sind die vielen Filme aufgeführt, die bis 1978 erschienen sind); R. GÜNTER, J. GÜNTER u. H. HEINICKE: *Wohnumfeld-Verbesserung. Ein Katalog von Elementen sozialer Öffentlichkeit*, in: *ARCH+* 43/44, 1979, S. 35-61; R. GÜNTER: *Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet*, in: E. TRIER u. W. WEYRES (Hrsg.): *Kunst des 19. Jahrhunderts im*



Rheinland, Bd. II: Architektur II, Düsseldorf 1980, S. 465-496; R. GÜNTER: Mitbestimmung in Eisenheim, in: Der Architekt. 9, 1981, S. 404ff.; R. GÜNTER: Ein Ort des Nachdenkens. 150 Jahre Arbeitersiedlung Eisenheim, in: Oberhausen '96. Ein Jahrbuch, Oberhausen 1996, S. 78-82; B. HERZOG: Wilhelm Lueg, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 15, Berlin 1987, S. 460ff.

#### Die Autoren

Prof. Dr. Roland Günter, Janne Günter, Werrastr. 1, 46117 Oberhausen

#### Abbildungen

Werner Otto:  
Roland Günter

26. Orientierungsplan der Siedlung Eisenheim. 1=Werkbundhaus; 2=Beginn der 70 Tafeln der „sprechenden Straßen“; 3=„Taubenhäuser“; 4=Hühnerstall des kleinen Löwen; 5=haus der Günters; 6= „Wassermusik“; 7= Bunker; 8= Bolzplatz; 9= Haus Willi Witzke; 10= Wohnweg; 11=Werkstatt „Meister des Eisens“; 12=„Evolution“; 13=Schwein am Stall; 14=Haus „Taubenvater“ Held; 15=Eisenheimer Park; 16=Mensch mit offenem und Mensch mit geschlossenem Herzen; 17=Stelen „Route der Wohnkultur“; 18=Bank um die Eiche; 19=Widmung an Heinrich Heine; 20=Türkisches Stehcafé; 21=Volks-Museum; 22=Schautafeln „Route der Industriekultur“; 23=Grißblocks vom Hochofen; 24=Museumswohnung; 25=Arbeiterhäuser um 1865 (Viererblock); 26=Haus Stoike; 27=Blause Haus der 1000 Bücher; 28=„Gehirn“; 29=„Raumfahrt in die Erde“; 30=Stelen des Dichters Tonino Guerra; 31=Garten des „Blauen Tirms“; 32=„Geflügelte Bänke“; 33=„Steinernes Buch“; 34=erstes Haus mit Kreuzgrundriss; 35=Meisterhäuser; 36=„Kaserne“, 1846; 37=Tante-Emma-Laden mit Steh-Café

Die Herausgabe dieser Schriftenreihe wird unterstützt durch die



**NRW-STIFTUNG**  
NATUR · HEIMAT · KULTUR

RHEINISCHE KUNSTSTÄTTEN

**Heft 541**

1. Auflage 2013 - ISBN 978-3-86526-086-4

Redaktion: Karl Peter Wiemer    [www.rheinischer-verein.de](http://www.rheinischer-verein.de)



**Rheinischer Verein**  
Für Denkmalpflege und Landschaftsschutz

Herausgeber: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Ottoplatz 2, 50679 Köln

Druck: rheinland media & kommunikation, Düsseldorf

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

